

Eine Kulturreise zu drei niederbayerischen Klöstern: Windberg, Oberaltaich, Niederaltaich

Manfred Heim

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München führt seit ihrer Wiedererrichtung nach dem Zweiten Weltkrieg alljährlich im Sommersemester eine kunsthistorische Exkursion durch; sie soll Studierende und Lehrende in den kulturellen Reichtum Bayerns (auch benachbarter Regionen) einführen. Am 11. Juli 2001 ging die Tagesreise, an der 300 Studierende verschiedener Fächer sowie (kunst-)historisch Interessierte teilnahmen, nach Windberg, Oberaltaich und Niederaltaich.

Dem folgenden Beitrag liegt die um Nachweise ergänzte Fassung der einführenden Vorträge zugrunde, die Manfred Heim, seit 1996 Professor für Bayerische Kirchengeschichte in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, als Leiter der Exkursion gehalten hat. Der Vortragsstil ist bewußt beibehalten.

Unsere Wanderung führt uns dieses Mal zu drei bedeutenden Klöstern der Benediktiner und Prämonstratenser im niederbayerischen Donauland. Sie haben bis zur ihrer Auflösung im Jahre 1803 enge Beziehungen untereinander gepflegt; bis 1242 haben auch die Grafen von Bogen ihre Geschichte mitbestimmt. Dabei fügt es sich besonders schön, daß wir heute das Fest des heiligen Benedikt von Nursia feiern, der im 6. Jahrhundert den ältesten Mönchsorden des Abendlandes gestiftet hat. Doch bildet den Auftakt unserer Reise nicht ein Benediktinerkloster, sondern die Abteikirche der Prämonstratenser in Windberg.

Wir erinnern uns: Bereits im 8. Jahrhundert war im Herzogtum Bayern eine der dichtesten Klosterlandschaften im mittleren Europa, das heißt im Fränkischen Reich, entstanden. Seit dieser Zeit haben die Söhne des heiligen Benedikt den geistlichen Charakter von „bayerisch Land und bayerisch Volk“ in der alten Zeit wesentlich mitbestimmt (*terra benedicta, quia benedictina*). Der Einfluß des benediktinischen Erzbischofs Bonifatius, der 739 auch eine feste bayerische Kirchenorganisation schuf, ist dabei kaum zu überschätzen. Die letzten Agilolfingerherzöge Odilo und Tassilo III. führten die schon bestehende Christianisierung bis in die letzten Flecken ihres Territoriums durch. Bischofssitze und vor allem die benediktinischen Klöster wurden die tragenden Mittelpunkte des gesamten weltlich-geistlichen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Lebens. Die erste Phase christlicher Einwurzelung war damit erfolgt.

Windberg

Eine zweite mächtige Welle von Klostergründungen ging im religiösen Aufbruch des 11./12. Jahrhunderts über das ganze Land. Und dieser zweiten Welle begegnen wir in Windberg, zugleich einem der vier großen Prälätenorden

im alten Bayern. Die Prämonstratenser gründen – wie die zeitgleich entstandenen Augustiner-Chorherren – als Chorherren oder Kanoniker ihr geistliches Zusammenleben vornehmlich auf die sogenannte Regel des heiligen Augustinus (übrigens die älteste christliche Mönchsregel des Abendlandes), im Unterschied zu Benediktinern und Zisterziensern, die ja als Mönche nach der Regel des heiligen Benedikt leben.

Der Prämonstratenserorden wurde vom hl. Norbert von Xanten (1080/85–1134, seit 1126 Erzbischof von Magdeburg) 1121 als Eremitengemeinschaft in Prémontré, einem unwegsamem Felsental bei Laon (lat. Praemonstratum [*pratum monstratum*], heute Prémontré im Département Aisne), gegründet und 1126 päpstlich bestätigt. Der Chorherrengemeinschaft liegt die strengere Fassung der Augustinusregel zugrunde, die ein von völliger Armut und äußerster Bußfertigkeit geprägtes Leben mit Fasten und Schweigen, ausgedehntem Chorgebet und Handarbeit vorschreibt. Gleichzeitig wird in besonderer Weise die seelsorgerliche Tätigkeit betont. Durch deren Verbindung mit dem klösterlichen Gemeinschaftsleben wurde der Orden zu einer Neuerscheinung in der Ordensgeschichte. In den ersten hundert Jahren breitete sich der Orden sehr schnell über ganz Europa aus und war besonders in Frankreich, Lothringen und Deutschland vertreten. Um 1350 gab es bereits mehr als 1600 Stifte, zur Zeit seiner höchsten Blüte zählte der Prämonstratenserorden rund 3000 Klöster. Und zu den ganz frühen Klostergründungen der Prämonstratenser kurz nach dem Tod des Ordensstifters gehört die Abtei und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt hier in Windberg.

Imposant liegt der Ort auf einem Höhenzug in den Vorbergen des Bayerischen Waldes. Weit schweift der Blick Richtung Südwesten zum Bogenberg und weiter in die fruchtbare Donauebene. Zu Füßen Windbergs schlängelt sich der Bogenbach durch naturnahe Feuchtwiesen, eine sanfte Hügelkette mit einem Mosaik von Waldstücken schließt das Tal nach Westen ab, und nicht erst der heutige Zeitgenosse erliegt dem Reiz der Landschaft.

Der Ortsname Windberg leitet sich einer Legende zufolge vom Einsiedler Winith her, der im 10. Jahrhundert hier gelebt haben soll. Die Klosteranlage auf dem Berg läßt noch erkennen, daß hier ursprünglich eine Burg der Grafen von Bogen lag. Bei der Rekonstruktion der frühesten Geschichte von Kloster Windberg fallen zwei große Namen der deutschen Kirchengeschichte: Die Beteiligung Bischof Ottos von Bamberg an der Gründung scheint sicher zu sein. Aber auch die Predigten des hl. Norbert in Regensburg, um 1125, sollen Grund dafür gewesen sein, daß Graf Albert I. (vermutlich) im dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, spätestens um 1140, ein Kloster stiftete und den Platz dem erst kurze Zeit vorher gegründeten Prämonstratenserorden überließ. Albert selbst siedelte nach Bogen über; fortan nannten sich die Grafen nach diesem Sitz. 1147, ein Jahr nach Erhebung Windbergs zur Abtei, wurde ein Frauenkonvent eingerichtet, bis ins 16. Jahrhundert blieb Windberg als Doppelkloster bestehen.

Der erste Abt, Gebhard von Bedenburg (1146–1191), stammte aus dem Rhein-

land und galt als Förderer der Wissenschaften und Künste. Schon unter seiner Führung kam das Kloster zu großem Ansehen; es wurde ein literarisches Zentrum mit bedeutendem Skriptorium (berühmt etwa der Windberger Psalter). 1196 erwarb man Reliquien des hl. Sabinus, der neben Maria zweiter Patron der Kirche wurde.

Windberg wurde 1803 säkularisiert, erhalten blieben die Basilika als Pfarrkirche und die Prälatur als Pfarrhof. 1923/24 wurde es als Prämonstratenserkloster wiederhergestellt. Da der Orden in Deutschland ausgestorben war, wurde es von der holländischen Abtei Berne aus besiedelt. Seit 1994 hat Windberg wieder einen Abt. Das Kloster ist ein bedeutendes Seelsorgszentrum mit einer blühenden und stark frequentierten Jugendbildungsstätte.

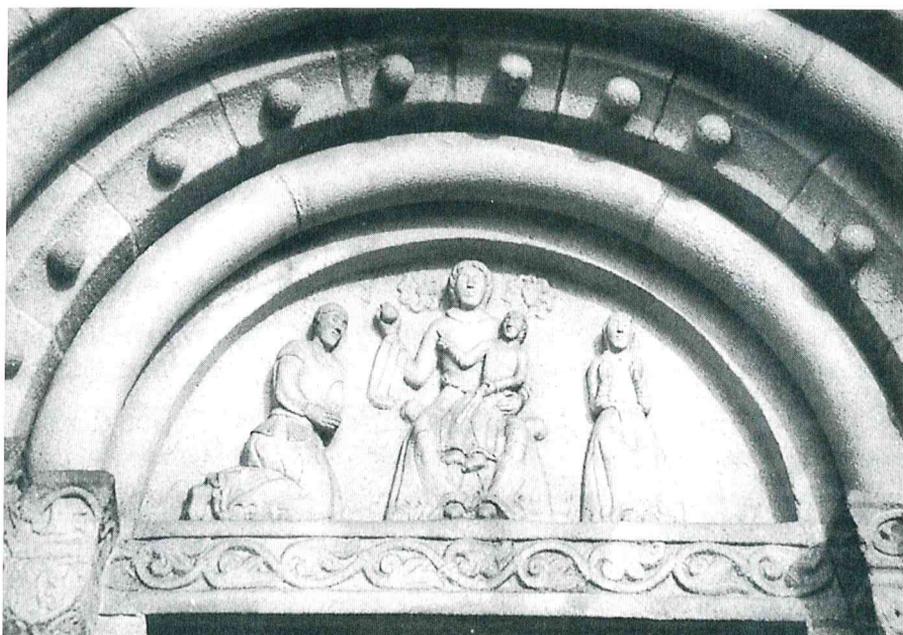
Zur Baugeschichte

Bereits unter Abt Gerhard entstand die bis heute in ihrer Grundsubstanz erhaltene Klosterkirche. Schon 1142 wurden in der Chorpartie drei Altäre geweiht, doch sollte es noch fast ein Jahrhundert dauern, bis das Langhaus um 1230 vollendet war.

Bei der Betrachtung der romanischen Basilika fallen in deutlicher Form Ähnlichkeiten mit Prüfening auf. Das ist kein Zufall, denn auch dort hatte Otto von Bamberg Anteil an der Gründung, und er begünstigte bei allen seinen Klostergründungen das Hirsauer Schema, so auch hier. Und so ist auch dieses Kloster eine Frucht der engen Beziehungen zwischen Regensburg und Bamberg, die auf Kaiser Heinrich II. den Heiligen zurückgehen. Wir müssen in diesem Zusammenhang das enge Ineinander des weltlichen und geistlichen Bereiches bedenken. Denn gerade von daher erhält auch die „Wende von Canossa“ 1077 – mit der faktischen Umkehr des bis dahin bestehenden Zueinander der beiden Gewalten – ihre tragische Fatalität. Der am 30. September 1139 verstorbene, 1189 heiliggesprochene Otto von Bamberg, dessen Grab sich in der Benediktinerabtei Michelsberg in Bamberg befindet, war durch seine auf Ausgleich bedachte Haltung an der Beilegung des Investiturstreits nicht unerheblich beteiligt; das Wormser Konkordat von 1122 trägt auch seine Unterschrift. Als energischer Förderer der monastischen Reformbewegungen gründete, organisierte und erneuerte er etwa 30 Stifte und Klöster. Seinen Ruhm begründete er übrigens auch als Missionar: der „Apostel Pommerns“ christianisierte auf zwei Missionsreisen (1124/25 und 1128) Teile der westslawischen Pomoranen und Lutizen. Otto von Bamberg, der sicherlich bedeutendste bischöfliche Klostergründer in der Spätphase des Investiturstreites, gründete im Jahr 1109 einige Kilometer westlich der Stadt Regensburg das Kloster Prüfening in der Observanz des Schwarzwaldklosters Hirsau, das seit Ausgang des 11. Jahrhunderts die äußerst strenge cluniazensische Reform in Deutschland verwirklichte und im Streit zwischen Kaiser und Papst mit geradezu fanatischem Eifer die päpstliche Partei ergriff, was freilich keineswegs der Haltung der meisten Reichsbischöfe und Reichsklöster entsprach.

Von Hirsau ist auch in Windberg die Anlage des Kirchenbaus geprägt: Statt

des bis dahin in Bayern üblichen, breit gelagerten Basilikenschemas ohne Querhaus herrschen straffe, steile Verhältnisse bei klarer Strukturierung des ganzen Baukörpers: Eine dreischiffige Pfeilerbasilika, im Osten ein Querschiff, über das Langhaus erhöht, dazu drei Apsiden am Querhaus. Das Äußere der dreischiffigen Pfeilerbasilika zeigt sich nahezu unverändert im ursprünglichen Zustand. Lediglich die Geigenkastenfenster verweisen auf den Umbau des Inneren im 18. Jahrhundert. An den unverputzten Teilen findet man sehr exakt und schön gefügtes Mauerwerk aus geglätteten Granitquadern; in bezeichnender Weise beschränken sich Ornamentik und figürliches Relief auf markante Stellen des Baus. So sind auch die aus der Zeit um 1220/30 stammenden Portale der einzige betonte Schmuck der Kirche. Wunderschön



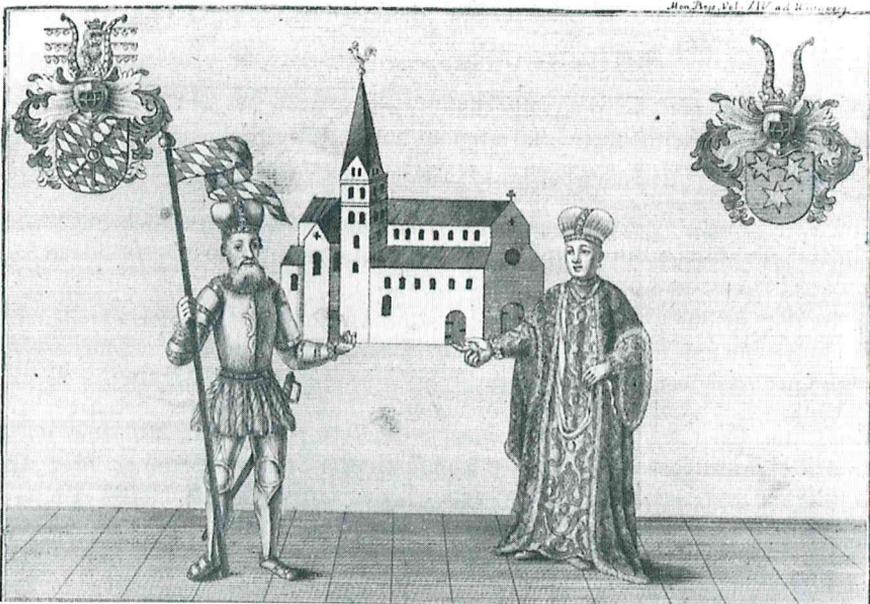
Windberg, Romanisches Westportal

ist das größere Westportal mit einer reich ausgezierten Kapitellzone. Das Tympanonrelief zeigt in „handwerklich-derber Prägung“ (Dehio, S. 779) eine thronende Madonna. Vor ihr knien zwischen Sonne und Mond ein Mann und eine Frau, zwei Figuren, bei denen es sich vermutlich um die Stifter handelt. Über dem Portal deuten maskengeschmückte Kragsteine an, daß hier eine Vorhalle bestand oder geplant war. Auch das kleinere Nordportal lohnt die Betrachtung. Das Tympanonrelief zeigt den Schwertkampf eines Menschen mit dem Teufel (in Löwengestalt), ein Motiv, das ähnlich an der Straubinger Peterskirche begegnet.

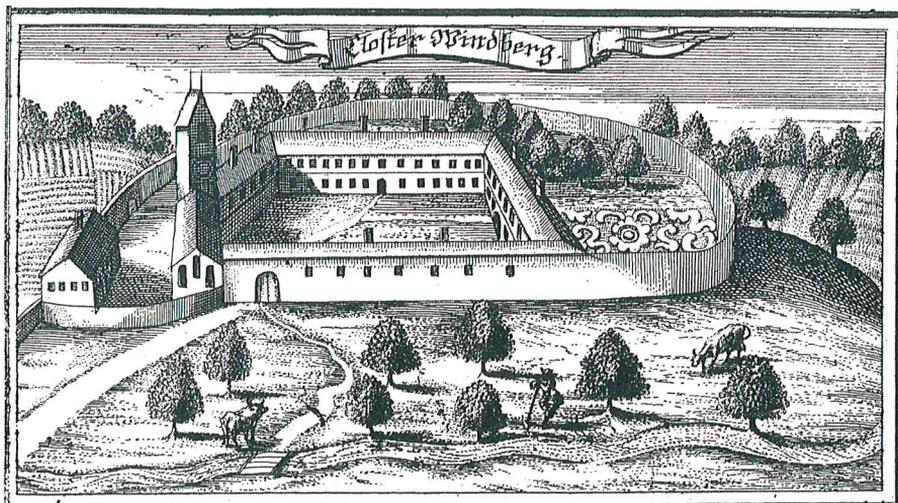
Der Raum

Trotz spätgotischer und spätbarocker Veränderungen wird der Kirchenraum noch klar vom romanischen Charakter geprägt. Langhaus und Querschiff waren ursprünglich flachgedeckt. Wie in Prüfening darf man sich das Innere ursprünglich mit Bemalungen vorstellen. Das tonnengewölbte Chorquadrat öffnet sich mit zwei ungleich weiten Arkaden zu den Nebenchören. Die Barockisierung sonderte durch Einbauten den Hauptchor ab und verwischte dadurch ein wesentliches Element der durch die Hirsauer Reform bestimmten Architektur. Im südlichen Nebenchor haben sich jedoch die romanischen Formen in unveränderter Form erhalten. Hier ist unter der Tünche auch der sorgfältige Quaderverband sichtbar.

Wie so häufig, wurde auch hier das Langhaus in der Spätgotik (unter Abt Perching, 1436–1461) mit einem Gewölbe in Sternrippenform versehen, dessen Rippen wiederum der späteren Barockisierung zum Opfer fielen. Diese prägte in entscheidender und beeindruckender Weise das heutige Bild des Kircheninneren. Für umfangreiche barocke Neubauten fehlten in Windberg die Mittel, so daß man sich zwar mit dem Vorhandenen begnügen mußte, dies aber in großartiger Form im Stil des Rokoko umgestaltete. Unter Abt Bernhard Strelin (1735–1777), dem bedeutendsten Barockprälaten Windbergs, wurde der Raum mittels Stuckierung, Deckenfresken und neuen Altären förmlich neu inszeniert.



Graf Albert von Bogen mit seiner Frau Hedwig (Stifterbild, aus: Monumenta Boica, Band 14, München 1784)



Windberg Ende des 17. Jahrhunderts (in: Anton Wilhelm Ertl, Chur-Bayrischer Atlas, Teil 2, Nürnberg 1690)

Zunächst wurde das Presbyterium beträchtlich verändert. Die Hauptapsis erhielt zur Anpassung an den neuen Hochaltar große Fenster, der Einbau von Kredenzaltären und einer Empore über dem Chorgestühl riegelte den Hauptchor samt Vierung gegen die Nebenchöre und die Querarme ab.

Die Fresken sind laut Renovierungsinnschrift am Mittelschiffsgewölbe im Jahre 1755 entstanden. Es ist nicht überliefert, aus wessen Hand sie stammen. Sie zeigen im Mittelschiff die Verkündigung an die Hirten, den Zug und die Anbetung der Hl. Drei Könige. In zwei Bildern, über Chorquadrat und Vierung verteilt, ist die Himmelfahrt Mariens dargestellt. Die Fresken in den Querarmen zeigen die Aufbahrung und Glorie des hl. Norbert. Auch die Hochschiffwände sind gestaltet. Sie schildern in rötlich-monochromen Bildern Szenen aus dem Leben prämonstratensischer Heiliger.

Nicht nur an den Gewölbezwickeln, sondern an vielen anderen Stellen der Kirche taucht immer wieder das Motiv des Sterns auf, es ist der Mariensymbolik entnommen und augenfälliger Hinweis auf das Patrozinium der Kirche. Fast alle Inschriften der Kirche beziehen sich darauf. In der Totenrotel des Abtes Bernhard Strelin heißt es hierzu: *Stellarum dominae stellatum posuit templum, siderum stillans amore* (Der Herrin der Sterne erbaute er einen sternübersäten Tempel, der in der Liebe zu den Gestirnen überfloß). Auch die Überschrift über dem Chorgestühl verweist auf die Sterne: *Cum me laudarent astra matutina – die Morgensterne werden [Dich] mit mir loben* (Backmund, S. 182).

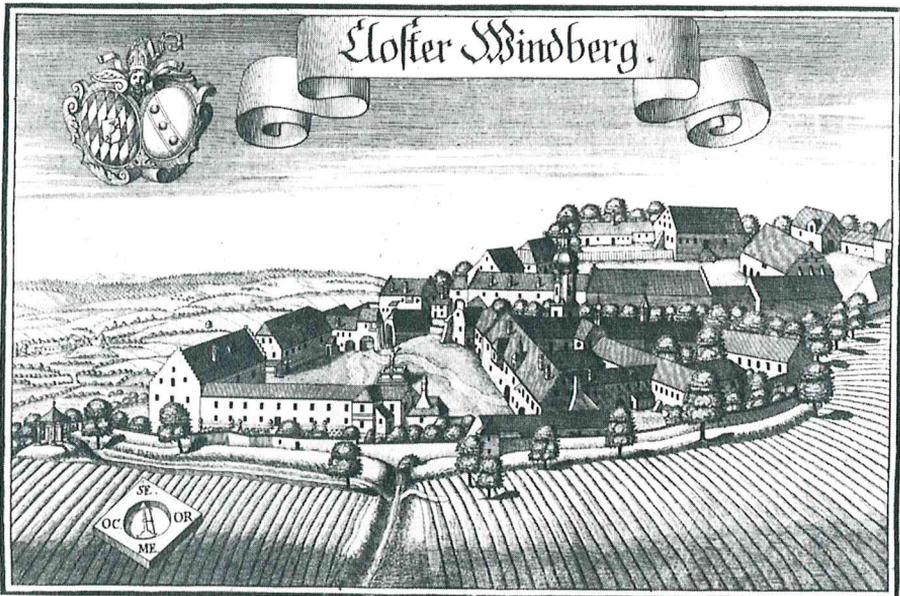
Besonders schön sind die ebenfalls um 1755 entstandenen Stukkaturen von Mathias Obermayer. „Sie setzen sparsame aber treffsichere Akzente“ (Dehio,

S. 780). An den Gewölbeansätzen finden sich Rocaillekartuschen, die von Blüten und Früchten belebt werden. An den üppigen Rocaillerahmen der Kreuzwegstationen fallen die naturalistisch gearbeiteten Leidenswerkzeuge und Passionsymbole ins Auge und insbesondere die Putti spiegeln die Freude des Stukkateurs am Gestalten wieder – sie tragen Mitra und Birett.

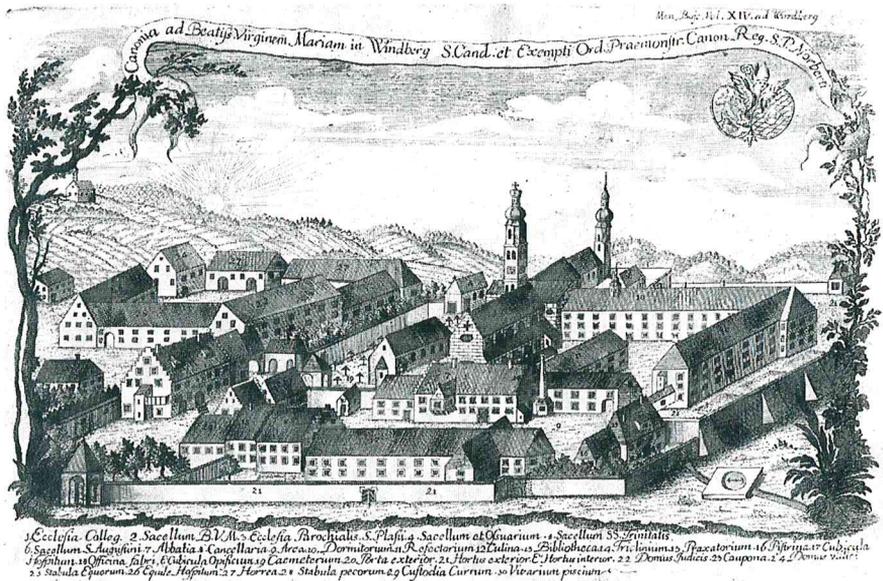
Die Ausstattung

Bedenkt man die zur Zeit des Umbaus begrenzten Mittel des Klosters, beeindruckt die dennoch prächtige Ausstattung der Kirche um so mehr. Der Hochaltar entstand kurz nach 1735 und stammt aus der Hand des hiesigen Laienbruders Fortunat Simon aus Wertingen. Er ist durch mächtige gedrehte Säulen in das Rund der Apsis eingebunden. Diese erscheint dadurch gleichsam als wirklicher „Altarraum“, der mit gemaltem Goldbrokat ausgeschlagen ist und eine prachtvolle „Hülle“ für die Baldachinanlage des eigentlichen Altares bildet. Der Gedanke an die Altarschöpfungen der Asam drängt sich auf und tatsächlich ist die Anlage durch die Asam beeinflusst: Effektiv erhält der Altar sein Licht durch die seitlichen Rundbogenfenster. Das Scheitelfenster ist gelb verglast, so daß die Figur der Madonna im Strahlenkranz im Gegenlicht erscheint – man denke nur an Weltenburg!

Bemerkenswert und in der süddeutschen Rokokoplastik einzigartig sind die vier, den heiligen Sabinus, Ägidius, Katharina und Dorothea gewidmeten Seitenaltäre. Es sind Hauptwerke des Straubinger Meisters Mathias Obermayer,



Windberg um 1700 (Michael Wening, Beschreibung Deß Churfürsten- und Herzogthums Ober- und NidernBayern, Teil 4, Rentamt Straubing, München 1726)



Windberg Ende des 17. Jahrhunderts (Monumenta Boica, Band 14, München 1784)

der zwei von ihnen bezeichnete. Sofort fällt die ungewöhnliche Gestaltung auf. Der Aufbau gleicht tatsächlich einem Bühnenaufbau. Man fühlt sich an alte gemalte Theaterkulissen erinnert, die in gestaffelter Form in den Raum geschoben wurden. Die traditionellen architektonischen Bestandteile sind weitgehend in Rocailleornament aufgelöst, das flankierende Säulen ersetzt oder ablöst; selbst Bäume können die Funktion der Säulen ersetzen. Das tektonische Gerüst ist aufgebrochen und dient als Handlungsrahmen der Bildreliefs. Mit fast unglaublicher Freude am Gestalten sind hier – ebenso einzigartig – aus farbenprächtigstem Stuck und gemalten Hintergründen dioramaartige Szenen gestaltet. Die Anlagen wirken beinahe volkstümlich-naiv und erinnern dergestalt an Krippenkunst oder Schaustellungen, doch gerade das macht ihren besonderen Reiz aus. Mag Dehio die Altäre als „geistreich-verwildert“ bezeichnen (Dehio, S. 782), so sind sie doch unbestritten ein unvergleichliches Beispiel für die Erzählfreude des Rokoko.

Beeindruckend ist gleichfalls der romanische Taufstein im südlichen Nebenchor, gefertigt aus Granit wohl unter Regensburger Einfluß um 1230/40. Das leicht konische Becken ruht auf vier Bestien, an den umlaufenden Säulenarkaden befinden sich Relieffiguren der zwölf Apostel.

Hervorzuheben sind auch die prächtigen Sakristeischränke von 1722/23 und, nicht zuletzt, das Chorgestühl. Es ist ein Meisterwerk des Bruders Fortunat Simon, von dem auch der Hochaltar stammt. Es entstand um 1740 und zeigt in hervorragender und wunderschöner Intarsienarbeit die typische Ornamen-

tik der Zeit – das immer leicht und spielerisch wirkende Bandelwerk. Und auch hier findet sich auf den Fronten der Stern als Mariensymbol.

Trotz der Zerstörung nach der Säkularisation ist der organische Zusammenhang – auch der des Mittelalters – noch gut sichtbar. An der höchsten Stelle liegt die Kirche. Von Norden her ist der Ring der Klostermauern durch ein Tor zu durchschreiten; hier stehen auch noch ein Gasthaus und die Richterwohnung. Der Konvent lag südlich der Kirche. Vom romanischen Kreuzgang sind allerdings nur noch im Nordflügel Reste erhalten. Den Westflügel bildete die Abtei, heute Pfarrhof, deren Einrichtung zum Teil noch aus spätgotischer Zeit stammt: eine Holzstiege und Maßwerkteile aus Stein. Zwischen den eigentlichen Klosterbauten und dem äußeren Ring von Zweckbauten waren vom Mittelalter bis zum Barock mehrere kleine Plätze entstanden, auf denen es auch skulptierte Brunnen gab, der schönste davon ist der Samariterbrunnen, ein Ziehbrunnen von 1513, auf dessen Holm oben Figuren Christi und der als Bürgersfrau gekleideten Samariterin stehen.

Oberaltaich

Über dem Nordportal der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche, heute Pfarrkirche St. Peter und Paul, in Oberaltaich informiert eine Inschrifttafel aus dem Jahr 1693 in kürzester Form über die Geschichte des Klosters: Sie besagt, daß das Kloster 731 von Herzog Odilo gegründet, 739 vom hl. Pirmin geweiht, 904 von den Hunnen zerstört und 1100 von den Grafen von Bogen wieder errichtet worden sei. Doch ist nur das letzte Datum historisch belegte Tatsache.

Das Kloster Oberaltaich wurde tatsächlich um das Jahr 1100 durch die Grafen Friedrich und Aswin von Bogen gegründet und von Niederaltaich aus besiedelt. Die Klostertradition aber betrachtete als Jahr der Gründung 731, als Gründer den Agilolfingerherzog Odilo in Verbindung mit dem hl. Pirmin. Wahrscheinlich war Oberaltaich der äußerste Punkt der Niederaltaicher Besitzungen; möglicherweise befand sich hier eine kleine mönchische Niederlassung.

Die Überlieferung berichtet weiter, daß das Kloster im Jahre 907 von den Ungarn zerstört wurde. Von 907 bis um 1100 habe das Kloster in Schutt und Asche gelegen, bis es dann durch die Grafen Friedrich und Aswin von Bogen zu neuem Leben erweckt wurde. Ihr Grabmal befindet sich gegenüber dem Nordportal. Eine Rotmarmorplatte von 1418 zeigt Graf Friedrich mit dem Modell der Oberaltaicher Kirche und Graf Aswin mit den Kirchenmodellen von Bogen und Aiterhofen. Aswin von Bogen stattete das Kloster mit vielen Schenkungen aus. Egino, der erste Abt, kam aus der Abtei Niederaltaich, die bis zum Jahre 1170 die Äbte stellte. Gleich Niederaltaich benützten in der Folgezeit die Grafen von Bogen ihr eigenes Hauskloster als finanzielle Quelle für ihre Unternehmungen. Statt ihrer Gründung Schutz zu gewähren, brachten sie das Kloster bis fast an den Rand des Untergangs. Bessere Zeiten kamen



Die Grafen Friedrich und Aswin von Bogen (Kupferstich ihres Grabmals, aus: Monumenta Boica, Band 12, München 1775)

erst, als die Wittelsbacher als Erben der Grafen von Bogen 1242 die Vogtei bekamen. Im Jahre 1245 zerstörte eine Feuersbrunst die Baulichkeiten. In den folgenden Jahren leitete Abt Poppo die erste große Blüte der Abtei ein. Er erbaute ab 1256 ein neues Kloster und errichtete eine dreischiffige romanische Basilika, den mehrmals umgestalteten Vorgängerbau der jetzigen Kirche. Unter ihm wurde auch der Grund gelegt zur Pflege der Wissenschaften, die als konstantes Charakteristikum die Abtei bis zu ihrem Ende auszeichnete, so daß es im 18. Jahrhundert im Volksmund hieß: „In Sankt Emmeram und Oberaltaich wachsen die Professoren auf dem Mist.“ Auch bei Kaiser Ludwig dem Bayern stand das Kloster in hoher Gunst: Er ernannte den Abt zu seinem Hofkaplan. Aus dieser Zeit ist eine aufsehenerregende Tat bekannt: Der Kaiser beauftragte das Kloster, das Bett der Donau weiter nach Westen zu verlegen – eine erstaunliche Pionierleistung – die 1340 vollendet war und trotz der finanziellen Mithilfe der Wittelsbacher das Kloster in hohe Schulden stürzte.

1431 erhielt die Abtei die Pontifikalien. Unter dem bedeutenden Abt Johann II. Asperger erreichte im 15. Jahrhundert die wissenschaftliche Arbeit einen neuen Höhepunkt. In den folgenden Jahren suchte man Verbindungen zum Kloster Tegernsee, das zu einem Mittelpunkt des geistigen Lebens in Bayern geworden war. Zwei Tegernseer wurden in der Folge zu Oberaltaicher Äbten gewählt: der damalige Tegernseer Hauptbibliothekar Raphael Neupöck (1481–82/83?) und der ehemalige Tegernseer Prior und Magister der Wiener Universität Christian Tesenbacher (1483–1502). Unter ihnen erreichten Literatur und Quellenstudium einen neuerlichen Höhepunkt. Ein Vergleich der Buchbestände mit anderen bedeutenden Klöstern in dieser Zeit zeigt die Bedeutung Oberaltaichs auf wissenschaftlichem Gebiet: seine Bibliothek übertraf an Reichhaltigkeit sogar die von Sankt Emmeram.

Zur Baugeschichte

Nach einer Zeit des Niedergangs im 16. Jahrhundert führte Abt Veit Höser, einer der bedeutendsten Äbte seiner Zeit, das Kloster zu neuer Blüte. Er setzte während des Dreißigjährigen Krieges, trotz Schulden, Geldentwertung und Kriegsabgaben, eine umfangreiche Bautätigkeit in Gang, die zuallererst der Erneuerung und Festigung des monastischen Lebens dienen sollte. Oberaltaich war während des zwanzigjährigen Abbatates Hösers von 1614 bis 1634 eine einzige Baustelle. Zunächst ließ er die Konventsgebäude erneuern, dann den romanischen, 1129 geweihten Gründungsbau abreißen, um in den Jahren 1622–1629 die Klosterkirche von Grund auf neu zu errichten. Unter ihm entstand eine Kirche, deren monumentale Größe und ungewöhnliche Form nur auf dem historischen Hintergrund des Glaubenskrieges verständlich wird. Ein Stich Merians (nach dem Kupferstich von Philipp Sadeler, 1630) aus seiner „Topographia Bavariae“ von 1644 zeigt uns das Ergebnis dieser Klostererneuerung; nicht von ungefähr ist das Bild Merians der größte Stich eines Klosters im genannten Werk; es galt als besonders spektakulär. Veit Höser selbst entwarf den Plan zu dem großartigen Bau, der in seiner Vielfalt den Besucher immer wieder mit neuen Einzelheiten überrascht. Oberaltaich ist der erste

gänzlich von einem Abt geplante Kirchenbau; der letzte: Rot an der Rot. Mit der Bauleitung wurde der aus Graubünden stammende Maurer Ulrich Walchner beauftragt. Den Bauplänen für die Klosterkirche, die in den Handschriften des Abtes überliefert sind, legte er offenbar die fünf Architekturbände zugrunde, die damals für die Bibliothek angeschafft wurden. Über den Baufortschritt hat Höser genauestens Buch geführt. Wegen des sumpfigen Geländes mußten zur Fundamentierung 200 Pfähle in den Boden gerammt werden. Allein für die Kirche wurden 531.512 Ziegel, 92 Schiffe Kalk und 32 Schiffe Haustein verbaut. Nur acht Jahre nach Baubeginn, am 21. Juni 1630, wurde die Kirche im Beisein Kaiser Ferdinands II. und des Kurfürsten Maximilian I., drei Bischöfen, 17 Äbten und 20.000 Menschen konsekriert. In der Vorhalle der Kirche befindet sich eine interessante Steintafel, deren Inschrift von der Zeit des Kirchenbaues erzählt:

Tausensechshundertzwanzigzwei als man anfang das Kirchgebäu wardt das ganze Reich voll Kriegsgeschrei Calvini Sekt mit gesambten Heer bekriegt den Kaiser und sein Lehr da gabs grob Stöß und Gegenwehr hieraus entsproß Raub, Mord und Tod, Falschgeld, Zwang, Teuerung, Hungersnot, acht Kreuzer galt nur soviel Brot.

Der Neubau zeichnet sich durch zwei Besonderheiten aus: Bereits von außen verweist die zweigeschossige Anordnung der Fenster den Betrachter auf die Emporen im Inneren. Zusätzlich waren dem mächtigen kubischen Bau an allen Seiten in der Mitte dreiviertelrunde und ebenfalls doppelgeschossige Kapellen angegliedert, von denen sich drei erhalten haben. Der südliche Rundbau ist 1804 eingestürzt. Die derartige Akzentuierung des Achsenkreuzes ist ein Unikum in der deutschen Sakralarchitektur des frühen 17. Jahrhunderts und führt ihre Vorbilder auf italienische Zentralbauten der Renaissance zurück.

Der Raum

Die außen so prägenden Apsiden treten im Inneren kaum in Erscheinung. Auch wenn der Zentralbaugedanke Einfluß auf die Grundrißplanung hatte, so ist der Raumeindruck der dreischiffigen Halle deutlich von der Längsrichtung bestimmt. In den Seitenschiffen sind Emporen eingezogen, deren gleichmäßige Rundbogen-Architektur in beiden Geschossen die Formgesinnung der Renaissance zeigt. Die Emporen scheiden förmlich eine Oberkirche aus, zu der man vom nördlichen Seitenschiff über eine breite zweiarmige Podesttreppe Zugang erhält. Wegen ihrer großteils freitragenden Konstruktion war sie einst als „hangene Stiege“ berühmt. Bemerkenswert ist die Gleichbehandlung des Ost- und Westteils sowie der Verzicht auf Chorauscheidung. Gleich einer Fassade verstellt der Hochaltar den Blick nach Osten.

Anläßlich der Jahrtausendfeier der angeblichen Erstgründung des Klosters (731) erhielt die Kirche – hundert Jahre nach ihrer Erbauung – ein neues „Festgewand“. Abt Dominikus II. Perger ließ ab 1726 das Kircheninnere völlig neu gestalten: Die Fresken und Stukkaturen der Höser-Zeit wurden ent-

fernt. Lediglich in der Vorhalle hat sich die Stukkierung aus der Erbauungszeit erhalten. Bei der Seltenheit von Stukkaturen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges kommt ihnen ein besonderer kunsthistorischer Wert zu. Im Jahr 1730, rechtzeitig vor der großen Jubelfeier, war die spektakuläre Freskenausstattung aus der Hand von Joseph Anton Merz vollendet. Als Mitarbeiter stand ihm seit 1728 der damals erst zwanzigjährige Johann Evangelist Holzer zur Seite. Auch Cosmas Damian Asam wirkte zeitweise mit. Prachtvoll zeigt sich das Innere. Der Raum ist geprägt von einer unglaublichen Bilderfülle, die gesamte Raumschale ist farbig gefaßt. Ungewöhnlich für die Zeit ist der Verzicht auf Stuck. Stattdessen findet sich im gesamten Innenraum ein gemaltes Ornamentgefüge – ein grisaille gemaltes Band- und Rankenwerk. Abt Dominikus Perger selbst entwarf unter dem Einfluß der Salzburger Ordenstheologie das überaus komplizierte und tief sinnige Bildprogramm, das zu allen Zeiten nur von wenigen Gelehrten ganz verstanden werden konnte. In unzähligen Allegorien illustrieren die Fresken damalige benediktinische Lehrmeinungen. Eng reihen sich die einzelnen Bildkompositionen in kaum übersehbarer Figurenfülle aneinander, dazwischen finden sich Himmelsausblicke und – in den Endjochen – Landschaftsdarstellungen. Der riesige Zyklus stellte hohe Anforderungen an den Maler und führte ihn stellenweise an seine Grenzen. Die Maleereien erscheinen gleich einem Teppich zu einer Einheit verwoben. Vor dem Auge des Betrachters breitet sich ein pompöser barocker Apparat, mit zahllosen Allegorien und allegorischen Verweisen aus, dessen Fülle hier nur angedeutet werden kann.

Vor allem die östliche der drei großen Hauptfresken ist besonders reich an Motiven und Farbkraft. Beinahe „märchenartig“ wird – in Anlehnung an die Gründungsgeschichte von Niederaltaich – die legendäre erste Gründung des Klosters durch Herzog Odilo unter Mitwirkung des heiligen Bischofs Pirmin im Jahre 731 geschildert. Schauplatz ist ein Hain mit der absterbenden alten Eiche und Götzenbildern, die gestürzt werden (hinter dem Hochaltar, als Sieg der Kirche über das Heidentum), im Triumphwagen die Personifikation der Kirche.

Das westliche Fresko zeigt das Kloster als schlafende Braut, die von den Grafen von Bogen im Jahre 1102 wiedererweckt wird. Durch Ruinen wird die vorangegangene Verwüstung des Klosters angedeutet. In drastischer Weise ist das Schicksal der Zerstörer dargestellt, deren zerstückelte Leichen in der Donau treiben. Diese sind nicht als Ungarn, sondern mit zeitgeschichtlichem Bezug als Türken charakterisiert. Die „Ecclesia“ läßt aus einem Füllhorn Brautgaben schütten, unter anderem den Plan zum Neubau des Klosters und das Bogenberger Gnadenbild (die Betreuung des Marienheiligums auf dem Bogenberg oblag dem Kloster Oberaltaich). Rechts davon findet sich Pallas Athene, die Göttin der Wissenschaft, als Förderin.

Im Mittelfresko ist der Triumphzug des Benediktinerordens in allen Erdteilen dargestellt, repräsentiert durch Zugtiere und ihre Führerinnen. Benedikt mit Seraphimsflügeln wird begleitet von den göttlichen Tugenden. Diese sitzen auf einem Triumphwagen, der von vier Tieren aus den verschiedenen Erdteilen

gezogen wird. Die Erdkugel und die ihr anhaftenden Laster stürzen in den Höllengrund. Zwölf geflügelte Greise mit Stundenglas und Sense bezeichnen die seit der Ordensgründung verflossenen Jahrhunderte. Als positive Kräfte der Antike sind Apoll, die Musen und Pegasus zitiert, letzterer ist dem Lamm Gottes gegenübergestellt. In den Seitenschiffen wird das Wirken des Benediktinerordens gezeigt: Die Fresken im Untergeschoß zeigen neben dem Auftrag des Ordens auf Erden außerdem das Verhältnis der Kirche zur weltlichen Macht, so u. a. die Krönung Kaiser Karls VI. (zweites nördliches Joch) sowie des Kurfürsten-Kaisers Karl VII. Albrecht (drittes südliches Joch).

Die Fresken im Emporengewölbe illustrieren die Tätigkeit des Ordens auf geistlichem Gebiet. Insbesondere wird die Verteidigung katholischer Lehrmeinungen gegen die Anfechtungen der Reformatoren dargestellt, so z. B. der Bann gegen die Bilderstürmer und die Verteidigung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis. Im Bild hinter der Orgel überträgt Kurfürst Max Emanuel den Oberaltaicher Benediktinern die Durchführung der Gegenreformation in der Oberpfalz. Auffallend ist die Drastik mancher gegenreformatorischer Bildformeln (zweites südliches Joch).

Wir haben hier einen gewaltigen barocken Apparat mit zahlreichen Allegorien bzw. allegorischen Verweisen vor uns, dessen Fülle hier nur angedeutet werden kann! Die Fresken sind als Kulturdenkmal ihrer Zeit überaus wertvoll und stellen aufgrund ihrer Farbenpracht und der motivischen Fülle eine hervorragende Leistung der süddeutschen Deckenmalerei des 18. Jahrhunderts dar.

Die Ausstattung

Aus der Höser-Zeit ist kein Altar erhalten. Der jetzige Bestand an Altären stammt aus der Zeit um 1700 bis Ende des 18. Jahrhunderts. Wie so oft waren auch hier die älteren Retabel ursprünglich dunkler gefaßt. Sie erhielten ihre marmorierte Neufassung erst um 1730 in Anpassung an die Ausmalung der Kirche. Der mächtige Hochaltar entstand 1693, also noch vor der Umgestaltung des Raumes zur Jahrtausendfeier. Der sechssäulige Aufbau ist zwischen das östliche Pfeilerpaar eingespannt und reicht bis hinauf zum Gewölbe. Das Altarblatt mit der Kreuzigung Petri stammt von Johann Georg Knappich aus Augsburg. Bemerkenswert ist der Altar nicht nur wegen seiner Pracht, sondern auch aufgrund einer technischen Besonderheit: Das Altarbild läßt sich mittels einer Kurbelmechanik versenken. Stattdessen erscheint ein bühnenartig gestaltetes Schnitzwerk, das die Schlüsselübergabe an Petrus mit allen Aposteln und darüber die Krönung Mariens darstellt. Es stammt von Johann Schmid aus Regensburg, ist um 1730 entstanden und folglich nachträglich in den Altar eingebaut. Seitlich stehen zwischen den Säulen die Monumentalfiguren der heiligen Benedikt und Augustinus. Der Rokokotabernakel von 1758/59 wird Mathias Obermaier zugeschrieben.

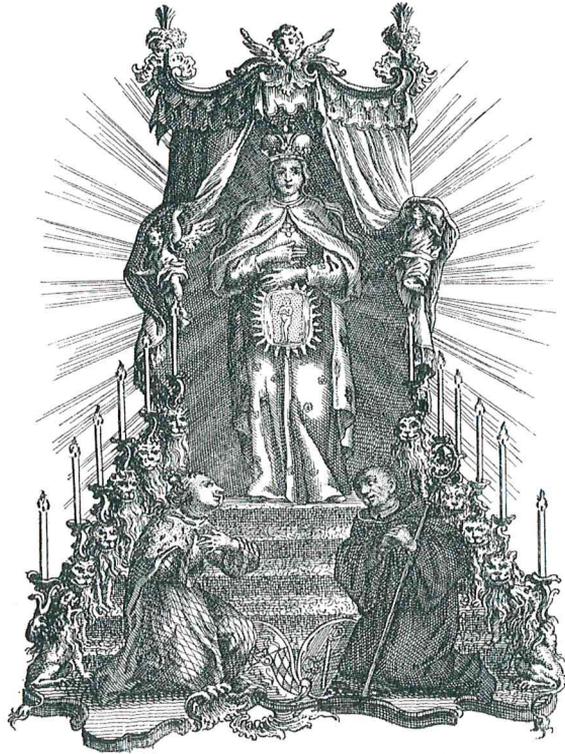
Gelegentlich hat man die Oberaltaicher Kirche despektierlich als „Werk eines gebildeten Künstler-Dilettanten“ (Dehio, S. 450) bezeichnet. Tatsächlich ent-

zieht sich die künstlerisch und historisch bedeutende Kirche jedoch einer typologischen Einordnung. Auffallend sind neben der großartigen Ausstattung bauliche Besonderheiten. Zwischen Laienraum und Chor wurde auf jegliche architektonische Zäsur verzichtet. Besonders hervorzuheben sind die Emporen, die aus der Halle mit großer Klarheit die Oberkirche ausgrenzen. Im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert war die Empore ein bevorzugtes, modernes Element der Sakralarchitektur. Ihre Verwendung war im gegenreformatorischen und protestantischen Lager nach Form und Funktion verschieden. (vgl. St. Michael in München, 1583–1587, und die Hofkirche Neuburg an der Donau, 1608–1618). Die Oberaltaicher Kirche hatte den Anforderungen des benediktinischen Kultes zu dienen. Die Emporen sind konsequent verbunden und umziehen in einer eigenständigen Raumfolge den Kernraum. Ihre Anlage ist vermutlich im Zusammenhang liturgischer Reformen zu erklären, die Abt Veit Höser durchgeführt hat. Allerdings läßt sich die Nutzung der Oberkirche zur Zeit des Abtes Höser wegen späterer Veränderungen schwer erschließen. Auch die ursprüngliche Funktion der Ostempore samt Apsidenraum ist nicht bekannt. Der Psallierchor wurde erst im frühen 18. Jahrhundert in die Oberkirche verlegt. Bis dahin lag er vor dem Hochaltar und erstreckte sich bis zur Mitte der Kirche.

Im März des Jahres 1803 wurde das reiche und verdienstvolle Kloster mit 43 Mönchen im Zuge der Säkularisation eingezogen und aufgehoben. Kirche und Kloster wurden geplündert, die 13 Altäre der Oberkirche (insgesamt 29 Altäre!) abgebrochen. Die berühmte reichhaltige Klosterbibliothek nahm ihren Weg in die Staatsbibliothek nach München. Die Klostergebäude wurden veräußert und der Konventbau als Pfarrei bestimmt. Heute zeigt sich das Kloster als unregelmäßige Rechteckanlage um zwei Höfe im Norden der Kirche, die durch einen Trakt getrennt sind, der noch auf Veit Höser zurückgeht. In den Gebäuden ist außer Stuck und Freskenresten wenig erhalten.

Zum Kloster gehörte bis zur Säkularisation, wie bereits erwähnt, das Priorat auf dem Bogenberg, das von vier Patres betreut wurde. Dort stand einst eine Burg der Grafen von Bogen, in deren Kapelle ein Gnadenbild gebracht worden war, das nach der Legende donauaufwärts geschwommen war und noch heute das Ziel einer bedeutenden Wallfahrt ist.

Abschließend möchte ich nochmals auf den Architekten dieses wunderbaren Kirchenraums zurückzukommen: Abt Veit Höser erlangte traurige Berühmtheit wegen seines schweren Kriegsschicksals, das ihn zum gehetzten und gejagten Flüchtling vor den Schweden machte und fast sein ganzes Lebenswerk vernichten sollte. Kaum ein Jahr nach der feierlichen Kirchweihe bekam auch das aufblühende Kloster die ersten Auswirkungen des verheerenden Krieges zu spüren. 1631 hatte man vorsorglich Teile des Kirchenschatzes in Salzburg in Sicherheit gebracht. 1633 griffen die Kämpfe auf Niederbayern über und erreichten auch das Kloster. Die Schweden hatten auf den wegen seiner Rekatholisierungsmaßnahmen zum Feind erklärten Abt ein hohes Kopfgeld ausgesetzt und ihm geschworen, ihm so lange nachzusetzen, bis sie ihn



Das Gnadenbild auf dem Bogenberg (Joseph Anton Zimmermann, Churbairisch-Geistlicher Calender, Band 4, München 1757)

Mundenthätige Gnaden-Bildnis auf dem Bogenberg

J.A. Zimmermann sc. Monachij

„aufgespießt herumzeigen“ könnten. Der Abt und sein Konvent mußten fliehen, einige fanden dabei den Tod. Die Abt und Mönche versteckten sich in Felshöhlen, Bergwäldern und Köhlerhütten. Im Kloster ließ sich eine feindliche Abteilung nieder, um dort zu überwintern. Auf der Flucht gefangene Mönche mußten grausame Folterungen über sich ergehen lassen, weil man verborgene Schätze suchte. Die Konventsgebäude wurden verwüstet, die Abteikirche als Pferdestall benützt. Als die Schweden durch Wallensteins Verrat das ganze Land besetzt hielten, zog Höser als Apotheker verkleidet nach Straubing und gelangte von dort als Viehtreiber nach Geiselhöring und schließlich nach Landshut, wo er Unterschlupf fand. „Mit sich allein beschäftigt“, schrieb er dort als historisches Dokument jener furchtbaren Zeiten seine Erfahrungen nieder, über die er den Satz stellt: „Der Krieg kennt kein Heil.“ Kurz nachdem die Schweden Straubing am 1. April 1634 geräumt hatten, kehrte auch Abt Vitus in sein Kloster zurück. Mit den aus allen Richtungen zurückkehrenden Mönchen zog zugleich ein schlimmer Gast ein, die Pest.

Innerhalb kürzester Zeit raffte sie 26 von 36 Mönchen dahin, unter ihnen Veit Höser, der ihr am 2. August 1634, 57jährig, erlag. Die Erinnerung an diese große Gestalt hält das prächtige Marmordenkmal in der Kirche wach, das ihm sein Nachfolger Hiernonymus Gazin durch den Straubinger Bildhauer Thomas Leutner setzen ließ.

Niederaltaich

Die drei ehemaligen Abteikirchen unserer Exkursion entstammen in ihrer teilweise bis heute erhaltenen Bausubstanz alle der gleichen Zeit: einigen Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts. Und dennoch: welch gewaltiger Unterschied im Raumgefühl! Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte wird anschaulich im Detail – und im Vergleich. Halten wir uns einen Augenblick die ruhige Würde des romanischen Baus von Windberg mit seinen mehrfarbigen, warmen Altären vor Augen, dann die lichte Seligkeit von Oberaltaich; und jetzt die Majestät – das ist wohl nicht zu viel gesagt – der Abteikirche in Niederaltaich.

Mit den Worten „Barock“ und „Rokoko“ verbinden heute die meisten Menschen Vorstellungen aus dem Bereich der bildenden Künste. Doch muß man die reiche Kunst des 17./18. Jahrhunderts ganz hineinstellen in die breite, alle Schichten der Gesellschaft umfassende Barockkultur. Dann gehören dazu eben nicht nur die prächtigen Schlösser, Residenzen und Gartenanlagen, die jubelnden Kirchenräume und die festlichen Klöster, die an Vergänglichkeit (*vanitas*) und Todesgedenken (*memento mori*) mahnende Dichtung und die wie ein Feuerwerk sich vergeudende Musik eines Bach oder Händel, sondern ebenso das solid und schön gearbeitete Werkzeug, die festliche Sonntagstracht gerade der Landbevölkerung, das schön geschnitzte und gemalte Himmelbett mit der heiligsten Dreifaltigkeit und den Namenspatronen des Brautpaares, der Kasten für die Leinwand, die Flachstruhe und das Butterfaß, das schwere Zinngeschirr und das kunstvoll gedrechselte Spinnrad.

Dennoch kann die religiöse Kunst heute noch den wohl besten Zugang zum Verständnis barocker Geistigkeit, barocker Frömmigkeit bieten. Das alte Bayern trug ein geistliches Gesicht und besaß eine „geistliche Verfassung“, in der alle Lebensbereiche des Menschen, auch soziale Not und persönliche Schuld, Heimat und tröstliche Geborgenheit fanden. Dazu gehörten wie selbstverständlich die gewöhnlich mehrere Tage lang gefeierten großen Kirchen- und Wallfahrtsfeste, die zahlreichen Andachten und religiösen Bräuche, die Kirchen- und Heiligenfeste, die als Feiertage begangen wurden und damit neben der religiösen auch eine hervorragend soziale Funktion erfüllten, zumal in einer Zeit, in der es „Urlaub“ für das breite Volk dem Wort und der Sache nach nicht gab. Gerade die vielen Klöster und Stifte des Landes bewirkten, daß die Barock- und Rokokokultur in Bayern eine wahre Volkskultur war. Nur in diesem breiten Rahmen kann man die Kunst des bayerischen Barocks und die geniale Spätphase, das bayerische Rokoko, verstehen: denn Barock und Rokoko sind in Bayern entscheidend von Religion und Kirche geprägt, von den geistlichen Fürsten, von Stiften und Klöstern getragen, weswegen

man in Bayern auch von einem geistlichen Barock und Rokoko sprechen kann.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und noch fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch erlebte gerade die kirchliche Bautätigkeit in Bayern ihren Höhepunkt, ihren zweiten großen nach der spätgotischen Epoche. Jetzt erhielten die geistlichen Residenzstädte ihr neues Gesicht, das vielfach bis heute bestimmend blieb. Jetzt wuchsen die mächtigen Dome mit ihren Ausstattungen zu Salzburg, Passau und Freising in der neuen Manier, entstanden die Kirchenräume von Steingaden mit der Wies und Rottenbuch, von Benediktbeuern, Dietramszell und Diessen, von Andechs und Schäftlarn, von Rott am Inn und Höglwörth, von Baumburg, Raitenhaslach und Marienberg, von Fürstenfeld und Altomünster, von Rohr und Weltenburg, der Alten Kapelle und von St. Emmeram in Regensburg, von Metten, Windberg und Oberaltaich, von Frauenzell, Rinchnach, Aldersbach, Osterhofen, Vornbach, Asbach und Fürstenzell, von Walderbach, Speinshart und Waldsassen. Dutzende noch von bedeutenden Klosterkirchen des Barocks und Rokokos ließen sich allein für Altbayern nennen, dazu die überquellende Fülle der großen und kleinen barocken Wallfahrtskirchen, der Pfarr- und Filialkirchen bis in die entlegensten Winkel des Landes. Und zu den besonders kostbaren Perlen dieses einzigartigen Schmuckstücks und Gesamtkunstwerks gehört die Benediktiner-Abteikirche und heutige Pfarrkirche zum heiligen Mauritius in Niederaltaich.

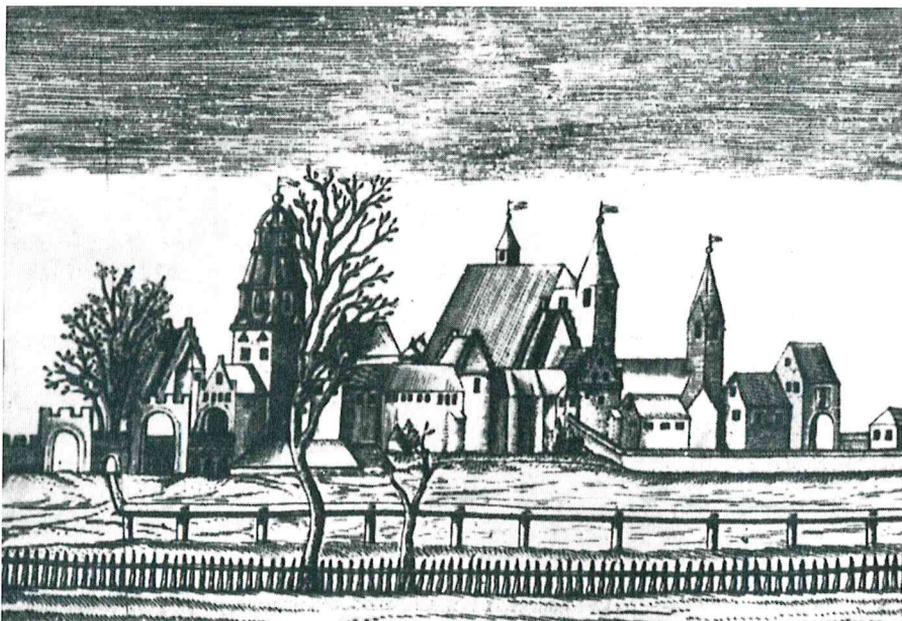
Unübersehbar beherrschen ihre Türme die niederbayerische Donaueggen unterhalb der Isarmündung und künden – meist nur den Fahrern der Autobahn Regensburg–Passau – weithin sichtbar vom Glanz vergangener Jahrhunderte.

Das Kloster Niederaltaich zählt zu den ältesten, im Früh- und Hochmittelalter bedeutendsten Reichsabteien in Bayern. Seit seinen Anfängen sandte das Kloster Mönche in den Nordwald und in die Ostmark. Durch seine Äbte und Mönche, die auf Bischofsstühle oder in andere Klöster berufen wurden, gehörte Niederaltaich gar zu den berühmtesten Abteien Mitteleuropas. 13 Heilige und Selige zählten zu seinen Mitgliedern, die Größeren Altacher Jahrbücher und die Annalen des Abtes Hermann sind Geschichtsquellen von herausragender Bedeutung.

Es ist kein Zufall, daß gerade in dieser Landschaft der „älteste Mittelpunkt der donaubayerischen Mönchskolonisation“ (Stadtmüller/Pfister, S. 49) entstand. Die Landschaft ist äußerst fruchtbar und überaus günstig an der Kreuzung zweier alter Verkehrswege gelegen – der Donau und einer Altstraße, die von Deggendorf, seit dem Rodungsmönch Gunther († 1045) auch von Niederaltaich aus, nach Böhmen führte. Voller Stolz wurde in der zu Ehren der Jahrtausendfeier 1731 erschienenen Chronik die fruchtbare Kulturlandschaft in der Donauebene nicht zuletzt als Werk des Klosters geschildert: *Ansonsten ergiebet sich von allen 4 Theilen ein holdseeliges Aussehen, so wohl gegen das heraus gipfelnde Wald-Gebürg, als über die Donau hinum, theils wegen der*

allenthalben befindlichen grossen und kleinen Gehölzen, Auen, Wun [= Wiesen], Weyden und Weyern, theils auch wegen der zu beyden Seiten angelegten vielen Gotts-Häusern, Schlössern, wie auch der Stadt Osterhofen, und des Clösterlichen Marcktes zu Hengersperg, so eine kleine halbe Stunde von dannen entlegen (P. Haiden, Tausend-Jähriges Jubelfest des Closters Nieder-Alt-ach, Regensburg 1732, S. 3f, zitiert nach: Stadtmüller/Pfister, S. 111) Das Gründungsdatum 731, dessen bei der Jahrtausendfeier gedacht wurde, taucht erst in der im 11. Jahrhundert entstandenen Chronik des Hermann von Reichenau auf. Tatsächlich wurde das Kloster von Herzog Odilo gegründet, der im Jahre 741 Mönche von der Reichenau in die noch unbebaute Flußlandschaft an der Donau nahe der Isarmündung rief.

Die Herzöge Odilo und Tassilo III. stattenen die Neugründung reich mit Gütern aus und legten damit den Grund zu dem ausgedehnten Besitz, der Niederaltaich zum reichsten altbayerischen Kloster machte. Der Name „Altach“ bezeichnet die damals exponierte Lage in der wasserreichen Donau-



Niederaltaich (Carolus Stengel, *Monasteriologia*, Augsburg 1619)

ebene. Aufgabe des Klosters war die Rodung und Kolonialisierung des Nordwaldes. Nach dem Sturz der Agilolfinger wurde Niederaltaich fränkisches Königskloster. Den Zerstörungen durch die Ungarn folgte eine Zeit der Blüte unter dem später heiliggesprochenen Abt Gotthard (1022 Bischof von Hildesheim). 1152 unterstellte Kaiser Friedrich Barbarossa das Kloster dem Bischof von Bamberg. Die Vogtei übten die Grafen von Bogen aus. Nachdem

diese 1242 ausgestorben waren, übernahmen die Wittelsbacher als deren Erben das Kloster. 1803 wurde das Kloster säkularisiert. Ein Großbrand im Jahr 1813 bedeutete den Anfang des Abbruchs großer Teile der ehemaligen Barockanlage. Die Klosterbauten verfielen; die Kirche wurde vom baupflichtigen bayerischen Staat instandgesetzt. Erst 1918 konnte das Kloster (mit Hilfe eines Vermächtnisses des Niederaltaicher Religionsprofessors Franz Xaver Knabenbauer, † 1908) von der Abtei Metten aus wiederbesiedelt werden. Die Abtei sieht ihre Hauptaufgabe in der Verständigung zwischen den getrennten Christen in Ost und West und in der Erziehungsarbeit der Jugend. Diesen Aufgaben dient das 1962 gegründete „Ökumenische Institut“, in dem auch das Erbe der „Una-Sancta-Bewegung“ fortgeführt wird, und das Gymnasium St. Gotthard. Weitere Aufgaben sind das Angebot „Kloster auf Zeit“ und die Pfarrseelsorge. Die Beschäftigung mit der Orthodoxie führte nach dem Zweiten Weltkrieg zur Errichtung einer byzantinischen Dekanie, deren Mönche seit 1986 in der Nikolauskirche im ehemaligen Sudhaus der Brauerei täglich Liturgie und Stundengebet im byzantinischen Ritus feiern.

Zur Baugeschichte

Seit der Gründung des Klosters steht an der heutigen Stelle die Klosterkirche, von deren frühen Gestalt nichts überliefert ist. Die erste Kirche, von der wir wissen, wurde 1037 unter Abt Ratmund (1027–1049) geweiht. Bei Grabungen im Garten des Klosters wurden Fundamente einer Seitenschiffapsis dieser romanischen Basilika gefunden. Ihre romanische Apsis wurde 1260/70 unter Abt Hermann (1242–1273) zunächst durch einen dreischiffigen gotischen Hallenchor mit einem geraden durchfensterten Abschluß ersetzt. An diesen mächtigen Chor (28 x 25 x 19 m) baute Abt Wernhard 1295/1306 das gotische Langhaus (40 x 40 m). Dieser gotische Bau bildet den Kern der heute bestehenden Anlage und kann auch im Inneren in seiner Substanz in der barocken Ummantelung noch erschlossen werden. Am Außenbau sind die gotischen Strebepfeiler über die ganze Länge erhalten. Ein Horoskopstein an der Außenmauer des Südturms erinnert noch heute an die Grundsteinlegung zum Bau der Türme Anfang des 16. Jahrhunderts (unter Abt Kilian Weybeck, 1503–1534).

Mit Blick auf die damals bevorstehende Jahrtausendfeier wurde 1718 mit der umfassenden Barockisierung der Anlage begonnen, bei der die Kirche ihre heutige Gestalt erhielt. Mit den Arbeiten wurde der Passauer Domkapitel-Maurermeister Jakob Pawagner beauftragt. Er hatte sich bereits beim Umbau der Stiftskirche St. Nikola in Passau bewährt und zeigte bei der Umwandlung der gotischen Halle in einen barocken Raum erneut großes Geschick: Die gerade Chorwand wurde abgebrochen, der Hallenraum unter Beibehaltung der gotischen Pfeiler vollständig überformt. Allerdings unterlief Pawagner vier Jahre nach Baubeginn beim Anbau des neuen Chores ein folgenschwerer statischer Fehler: Der neue Chorschluß senkte sich aufgrund mangelhafter Gründung. Der Baumeister wurde entlassen. Statt seiner berief man den jun-

gen, gerade dreißigjährigen und deshalb noch kostengünstigen Johann Michael Fischer aus München, der um diese Zeit den Turm der „Grabkirche“ in Deggendorf baute. Fischer baute 1724 bis 1726 den Chor von Grund auf neu. Im Untergeschoß errichtete er die Konventgruft, zur ebenen Erde die Sakristei und darüber den Mönchschor. Er vollendete auch die beiden wunderschönen Seitenkapellen der Muttergottes und des hl. Gotthard, die 1815 leider abgerissen wurden. Von Fischer stammen gleichfalls die barocken Stockwerke der beiden Kirchtürme, deren „doppelte gevierte Apfelkuppeln“ dem Kirchenbrand von 1813 zum Opfer fielen und durch die heutigen Spitzhelme ersetzt wurden.

Die heutige Kirche ist durch ihr barockes Kleid geprägt. Wer dennoch wissen möchte, wie die gotische Kirche Niederaltaichs vor ihrem barocken Umbau ausgesehen hat, muß nach Neuburg an der Mürz in der Steiermark fahren. Die dortige ehemalige Klosterkirche entspricht in ihren Maßen fast genau der gotischen Niederaltaicher Kirche.

Der Raum

Mit sicherer Stilkraft wandelte Pawagner die gotische Hallenkirche in einen großartigen, lichterfüllten Barockraum um. Er entfernte die Spitzbogen- gewölbe und ummantelte die gotischen Bündelpfeiler mit Ziegelsteinen, so daß daraus wuchtige Pfeiler entstanden, auf denen er die Decke auf barocke Weise einwölben konnte. Man erkennt die Nachwirkung hochbarocker Räume, vor allem des Domes in Passau; doch ist hier das tektonische Gerüst leichter und das Dekorationssystem weniger gewichtig darauf bezogen. Die entscheidende Tat Pawagners war die Einziehung von Emporen in den schmalen Seitenschiffen und im Chor. Damit schuf er eine Art Oberkirche. Der Blick wird dadurch wie von selbst auf den geistigen Mittelpunkt der Kirche, den Hochaltar, hingezogen. Zugleich kann das Licht gut von den hohen Seitenfenstern in den Kirchenraum einströmen.

Der Gesamtraum gliedert sich deutlich in zwei Teile: In den Altarraum und das von den beiden Seitenschiffen eingefasste Hauptschiff. Der Altarraum wird vom Langhaus deutlich durch die zum Presbyterium führenden Stufen, das drei Joche umfassende Kuppelgewölbe und die herabgezogenen Emporen getrennt.

Das Gewölbe lastet auf mächtigen Gebälkstücken, welche einen bemerkenswerten Kontrast zu den zartgewölbten Emporenbrüstungen bilden. Die Seitenschiffe sind betont jochweise angeordnet und bilden eine Kapellenreihe mit Seitenaltären. Eine von Engeln getragene Kartusche mit einer Inschrift kennzeichnet jeweils die Kapelle und den Heiligen, dem sie geweiht ist. Bemerkenswert sind die großen ovalen Gewölbeöffnungen in den Seitenschiffen. Durch sie gleitet der Blick von den Seitenaltären, auf denen vom Leben und Sterben der Heiligen erzählt wird, zu den von der Herrlichkeit des Himmels kündenden Fresken der Oberkirche. Zugleich fällt das Licht, durch die gitter-



Klosterkirche Niederaltaich. Blick gegen den Hochaltar

umrandeten Öffnungen gebrochen, in die Kapellen und das Kirchenschiff und schafft so eine majestätisch-ruhige Atmosphäre.

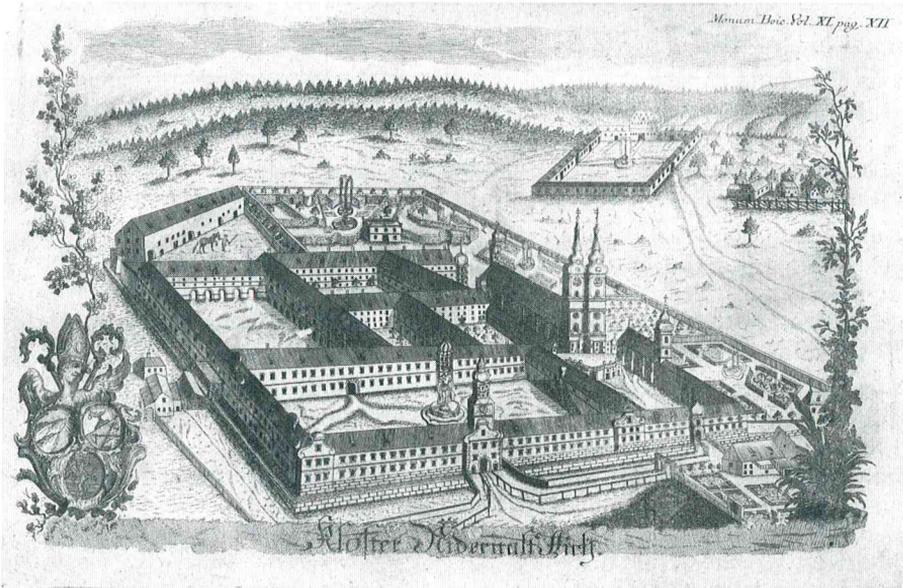
Als nächstliegendes Vorbild dieser sehr barocken Lösung kommt die Klosterkirche Waldsassen in Betracht. Für den Gesamtplan war die Klosterkirche Oberaltaich vorbildlich. Schon dort findet sich die klare räumliche Ausgliederung einer Oberkirche; zwischen beiden Abteien bestanden ja in der Barockzeit enge Verbindungen.

Die Ausstattung

Der Raum scheint in eine Fülle von Licht getaucht zu sein und überrascht den Besucher, der, von der Wucht der Turmmauern beeindruckt, durch den schmalen dunklen Vorraum in die Kirche eintritt. Über dem inneren Eingang mahnt eine Inschrift: *Domum Tuam, Domine, decet Sanctitudo – Deinem Hause, o Herr, gebührt Heiligkeit!* Die wuchtigen Pfeilerreihen mit ihren weitausladenden Gesimsen lenken den Blick wie von selbst auf den von Schreinermeister Jakob Schöpf geschaffenen mächtigen Hochaltar, der schon 1703 in die noch gotische Kirche kam. Er war nach Art der Barock-Altäre ursprünglich schwarz gefaßt und wurde erst nach dem Umbau der Kirche marmoriert. Das prachtvolle Hochaltarbild von 1675 stammt von dem Landshuter Maler Franz Josef Geiger (1644–1691) und wurde ebenfalls aus der alten Kirche übernommen. Es zeigt den Kloster- und Kirchenpatron Mauritius mit seinen Gefährten.

Mauritius war Ende des 3. Jahrhunderts der Anführer der Thebäischen Legion, die fast ausschließlich aus Christen bestand und wegen ihrer als Hochverrat verurteilten Weigerung, den Göttern zu opfern, zuerst dezimiert, dann vollständig liquidiert worden ist. Im Hochaltarbild ist dies dargestellt: Mauritius, bekleidet mit rotem Feldherrnmantel und dem Helmbusch auf dem Haupt, gibt sein Leben für Christus hin. Darüber erscheint ihm vor lichtgoldenen Hintergrund der auferstandene Christus mit der Muttergottes, den Aposteln und anderen Heiligen, darüber Gottvater und der Heilige Geist. Im Auszug findet sich eine Darstellung des zweiten Kirchenpatrons, des hl. Michael, von Johann Kaspar Sings. Bekrönt wird die monumentale Anlage durch eine Darstellung der Heiligsten Dreifaltigkeit in Bildhauerarbeit. Zwischen den Säulen steht links überlebensgroß der Mönchsvater Benedikt, rechts seine Schwester Scholastika. Darüber die Hausheiligen, rechts St. Gotthard, links St. Thiemo, der als Erzbischof von Salzburg auf dem ersten Kreuzzug 1101 im Heiligen Land gemartert wurde. Das Altarbild mit der Darstellung des hl. Mauritius und seiner Gefährten ist ein Zeugnis für den Osterglauben der Märtyrer und zugleich ein Schlüsselbild zum Verständnis des vielgliedrigen barocken Bildprogramms.

Der umfangreiche Freskenzyklus umfaßt über zweihundert Einzelbilder und wurde von Andreas Heindl (1693–1757) in dreieinhalb Sommern ausgeführt. Den Ausgangspunkt bildet das Hochaltarbild mit der Marter des Heiligen. Von hier richtet sich der Blick nach oben zur gewaltigen, drei Joche über-



Niederaltaich nach dem Idealstich des Michael Wening, um 1700 (Monumenta Boica, Band 11, München 1771)

spannenden Kuppel. Im Deckenfresko ist in eindrucksvoller Form der Einzug des hl. Mauritius und dessen Mitstreiter in den Himmel dargestellt. Die großen Deckengemälde des Hauptschiffes schildern die Geschichte des Klosters von den sagemumwobenen Anfängen bis zur Regierung des Abtes Joscio Hamberger. Nach der Legende aus dem 16. Jahrhundert soll an der Stelle des heutigen Klosters eine niedrige alte Göttereiche gestanden haben. Die ersten Mönche hätten diese gefällt und die Götzenpriester vertrieben. Jedoch leitet sich der Name „Altach“ nicht von einer alten Eiche her, sondern – wie schon erwähnt – von dem Altwassergelände, auf dem Herzog Odilo das Kloster errichten ließ (Altaha = Altwasser; „Ache“). Das „Nieder-“ wurde dem Namen erst nach der Gründung von Oberaltaich (nach 1100) hinzugefügt.

Auf dem zweiten Bild pflanzt Bischof Pirmin, der Gründer der Reichenau und Berater Herzog Odilos, als Sinnbild der Abtei einen Zweig der alten Eiche. Die beiden folgenden Fresken (3. und 4. Bild) zeigen, wie sich unter dem Segen Gottes und der Obhut der Mönche ein mächtiger Eichenbaum entwickelt, unter dem die von der Weisheit erleuchteten geistlichen und weltlichen Wissenschaften gedeihen. Man sieht die Astronomie mit dem Fernrohr, die Geographie mit dem Globus und die Bibelkunde mit dem Kodex. Auf dem 5. Bild werden Abt- und Bischofsstäbe der aus Niederaltaich stammenden Mönche zu einem Ehrengerüst des Klosters gestapelt. Im letzten Deckenfresko wird der regierende Abt und Schöpfer des barocken Umbaus der Kirche, Joscio Hamberger, durch einen neben der Eiche errichteten Triumph-

bogen verherrlicht. An den Seiten der Deckengemälde sind die zwölf Apostel überlebensgroß dargestellt.

Das Programm dieser sechs Hauptfelder hat unübersehbar profanen Einschlag und kann durchaus als Festdekoration zum Kloster-Millennium verstanden werden. Bezeichnend für die Barockzeit und in keiner Weise ungewöhnlich ist die fabulierende Vergegenwärtigung von Geschichte, die im Lob des Herrschers, hier des regierenden Prälaten, ihren Höhepunkt findet.

Eine detaillierte Beschreibung der Fresken in den Seitenschiffen würde an dieser Stelle zu weit führen, deshalb sei hier summarisch angeführt, daß die Fresken der Seitenschiffe im Chor die Passion Christi darstellen und die Fresken der Seitenschiffe des Langhauses auf die Gemälde der Seitenaltäre bzw. auf die Beichtstühle bezogen sind.

Für den umfangmäßig gewaltigen Zyklus war dem Maler ein detailliertes Programm des Pfarrvikars P. Ambros Ruepp mit Bildskizzen vorgegeben. Heindls Fresken haben ihre Wurzel im Volkstümlichen. Mit besonderer Liebe hat er die zahlreichen Putten in den Gewölbezwickeln der unteren Kirche und an den ovalen Öffnungen gemalt („Stauzenengel“!). Die Fresken unterscheiden sich von der akademisch fundierten Großmalerei anderer österreichischer Meister – Andreas Heindl stammte aus Wels – wie z. B. Daniel Gran, der den habsburgischen „Reichsstil“ vertritt. In den Oberschiffen läßt sich hervorragend Heindls Stil studieren.

Wunderschön sind die Stukkaturen der Kirche, der Sakristei und des Chores. Sie stammen von dem Tessiner Brüderpaar Johann Baptist (1690–1753?) und Sebastian (1697–1782) Allio (d’Allio) und bezeichnen den Übergang von den schweren Dekorationsformen des späten 17. Jahrhunderts zum eleganten Régence-Stil mit leichten Bändern und dem unaufdringlichen Figurenschmuck des Spätbarock (Bandelwerk). Die in früheren Barockkirchen so gewichtigen Figuren an den Arkadenzwickeln haben sich zu Kinderengeln gewandelt. Buchstäblich schwebend wirken die Engelchen, die lebendig die Bildrahmen der Hauptgewölbe tragen. An den Gurten finden sich im Wechsel blütenstreuende Putten mit anmutigen weiblichen Oberkörpern. Die sehr formsichere Behandlung vor allem der figürlichen Teile, scharf abgesetzt vom Grund, zeigt sich aus der Nahaussicht in den Oberschiffen.

Sakristei und Psallierchor

Besonders zu erwähnen sind Sakristei und Psallierchor. Der schön gestaltete Sakristeiraum befindet sich zu ebener Erde hinter dem Hochaltar. Der verhältnismäßig niedrige Raum weist eine Flachkuppel auf. Die Gewölbeflächen wurden vom Freskant der Kirche, Andreas Heindl, mit den drei großen alttestamentlichen Opferszenen geschmückt. Die Opferdarstellungen stehen im Zusammenhang mit der Funktion der Sakristei. Auch hier stammt der Stuck von den Brüdern Allio. Seinen besonderen Glanz erhält der Raum durch die prachtvollen Sakristeischränke mit ihren geschnitzten goldenen Aufsätzen. Das eindrucksvolle Möbel-Ensemble entstand um 1727. Es ist das Meister-

werk des Laienbruders Pirmin Tobiaschu, aus dessen Hand auch das Kirchengestühl, die großen Beichtstühle und das Orgelgehäuse stammen.

Über der Sakristei befindet sich im Obergeschoß hinter dem Altar der Psalterchor, der mit seinen fast bis zum Boden reichenden Rundbogenfenstern beinahe den Charakter eines Festsaales trägt. Hier zeigt sich, mit welcher Stilkraft Johann Michael Fischer einen hellen, lichtdurchfluteten Gebetsraum geschaffen hat. Programmatisch steht über dem Fenster der Ostwand: „Im Angesicht der Engel will ich dir lobsing.“ Das Himmelsgewölbe der Kuppel mit seiner phantastischen Scheinarchitektur ist inspiriert von jenem der Klosterbibliothek Metten. Das Hauptbild zeigt eine Verherrlichung der Heiligsten Dreifaltigkeit durch die Engelchöre, die in den Gewölbezwickeln dargestellten Kirchenväter Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Gregor der Große beziehen sich auf das Chorgebet der Mönche – ihre Deutung des Evangeliums wurde in den Vigilien gelesen. Auch hier finden sich auf zartgrün und rosa getöntem Grund die leichten Stukkaturen der Brüder Allio.

Die Niederaltaicher Klosterkirche zählt zu den bemerkenswertesten Kirchenbauten des süddeutschen Barock. Man ist beeindruckt von der großartigen Architektur, den wunderbar leichten, unaufdringlichen Stukkaturen, den farbenfrohen Fresken und der prachtvollen Ausstattung.

Schlußgedanken

Die Kirchen unserer Heimat und aller Jahrhunderte sind erbaut zur Verherrlichung Gottes und zur seligen Freude der Menschen, die hier beten. Sie sind ein Abbild der himmlischen Herrlichkeit, Haus Gottes und Pforte zum Himmel (*domus Dei, porta coeli*; Gen 28,17), ein Spiegel der endzeitlichen Verklärung schon in der Gegenwart mit all ihren Bedrängnissen. In diesen gerade in der Zeit des Barocks und des Rokokos singenden und klingenden Kirchen ist gleichsam das 8. Kapitel des Römerbriefes „von der Herrlichkeit des erlösten Menschen“ in die Sprache der Kunst übersetzt. Sie künden nicht nur vom Leid, von Schuld und Tragik, von der Existenzangst des Menschen, sondern von der schon hereinleuchtenden Herrlichkeit der Erlösung im Kreuz Christi, von der tröstlichen Gemeinschaft der Heiligen. Die Kirche ist immer auch ein Stück Zeitgeschichte. Sie wird getragen – oder nicht getragen – vom Glauben der Menschen ihrer Zeit.

Kann nicht gerade das Aufsuchen unserer altehrwürdigen Klosterkirchen eine Ahnung von Geborgenheit vermitteln, eine neue Erkenntnis auch dessen, daß menschliches Leben schon in dieser Zeit in eine Zukunft weist, die dem gläubigen Menschen in der Begegnung mit Gott erfahrbar ist? In der Begegnung mit Gott, die so viele Gottsuchende erfahren haben und sich ganz in den Glauben hineinfallen lassen konnten, so, wie es die große heilige Theresia von Ávila mit ihrem Lebenswerk getan hat. Denn im Mittelpunkt ihres Denkens und Empfindens am Beginn des Barockzeitalters steht das Motiv der „Freundschaft“, die Gott nicht allein als höhere Macht, sondern als im Menschen Jesus Christus begehrenden Freund begreift. Diese Vorstellung hat sie auch in

einem weltberühmten Gebet klassisch zum Ausdruck gebracht: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken; alles vergeht, Gott aber bleibt derselbe. Hab’ Geduld, dann gelingt dir alles. Wer auf Gott vertraut, dem fehlt es an nichts; Gott allein genügt“ (*solo Dios basta*). Von der heiligen Karmelitin Theresia von Ávila empfing gut 350 Jahre später eine junge Frau auf ihrer Suche nach dem Lebenssinn ihre Wahrheit und folgte diesem Beispiel nach: die 1998 heiliggesprochene Karmelitin Edith Stein, die, ihren Tod vor Augen, diese im letzten unzerstörbare Geborgenheit in Gott in das Gebet kleidete: „Laß’ blind mich, Herr, die Wege geh’n, die deine sind. Will deine Führung nicht versteh’n, bin ja dein Kind. Bist, Vater der Weisheit, auch Vater mir, führst durch Nacht du auch, führst doch zu dir.“

Domus Dei et porta coeli – Haus Gottes und erste Ahnung dessen, was Himmel ist, davon können die drei Gotteshäuser unserer heutigen Wanderung vielleicht verhaltenes Zeugnis geben.

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE:

- Hermann und Anna Baur, Klöster in Bayern. Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Klöster in Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz mit Aufnahmen von Herbert Häusler, München 1993
- Norbert Backmund, Kloster Windberg, Windberg 1977
- Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern II: Niederbayern, München 1988
- Stephan Haering, Niederaltaich, in: Lexikon für Theologie und Kirche 7 (31998), S. 818
- Ludger Horstkötter, Windberg, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10 (32001), S. 1223
- Alfons Huber, Abt Veit Höser von Oberaltaich (1614–1634), in: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Teile. Herausgegeben von Georg Schwaiger, Regensburg 1989, Teil 1, S. 268–276
- Johannes Molitor, Tradition und Geschichtsbewußtsein oder: Kontinuität und Diskontinuität in der Gründungsgeschichte des Klosters Niederaltaich, in: „Schulheim St. Gotthard“ Niederaltaich 1723–1981. Jahresbericht der Schule und des Internats 1980/81, 15. Jahrgang, Heft 1/2, S. 28–59
- Christian Martin Müller, Studien zur Geschichte der Prämonstratenserabtei Windberg. Entstehung und Entwicklung des Klosters im Hochmittelalter, Diplomarbeit (Typoskript), München 1999
- Martin Ruf, Oberaltaich, in: Lexikon für Theologie und Kirche 7 (31998), S. 957
- G. Stadtmüller und B. Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741–1971, München 1986
- Windberger Schriftenreihe. Herausgegeben von Thomas Handgrätinger, bisher 4 Bände, Windberg 1995–1999